

Zeitschrift:	Schweizer Kunst = Art suisse = Arte svizzera = Swiss art
Herausgeber:	Visarte Schweiz
Band:	- (1984)
Heft:	2
Artikel:	Die schweizerische Museumslandschaft = Paysage suisse des musées ou paysage des musées suisses
Autor:	Gasser, Bruno
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-624211

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die schweizerische Museumslandschaft

An wievielen Orten in der Schweiz wird Kunst gefördert und gesammelt? Am Beispiel von Winterthur und Zürich wollen wir die Situation der letztendlich doch von privaten Gremien getragenen Institutionen kurz vorstellen und die Basis, ihre innere Tätigkeit, kennenzulernen. Angesichts der Finanzknappheit und den dadurch entstandenen Sparmassnahmen ist im Vergleich zu anderen Ländern die relativ grosse Dichte von Museen, die oft in unmittelbarer Nachbarschaft ihr individuelles Programm entwickeln und durchsetzen, von teils fataler Interesselosigkeit durch das Publikum gestraft. Sieht man all die Aktivitäten eines Museums, die Ausstellungstätigkeit, die damit verbundenen Führungen, die Bibliotheken und graphischen Sammlungen, fällt es schwer, den Vorwurf elitären Gebarens oder schlichte Einstiegschwierigkeit in die Moderne als Grund der Absenz zu akzeptieren. Jedes Museum ist vom Gedanken der Kommunikation getragen.



Glückliche Endstation für künstlerische Produkte ist unbestritten die Aufnahme in eine Museumssammlung. Endstation im positiven Sinne deshalb, weil eine künstlerische Arbeit, ein Bild oder eine Plastik, durch die Aufnahme in eine Sammlung in ihrer Relevanz bestätigt wird. Also Kunst im wahrsten Sinne als Zeitdokument und eigentlich befreit von materiellen Sachspekulationen. Somit ist der Grundstein gelegt zur genaueren Betrachtung der Aktivitäten unserer Museen.

Im Gegensatz zum Zentralismus ist unser schweizerisches Staatsgebilde ausgesprochen föderalistisch. Diese Tatsache, die auf politischer Ebene den Kantonen eine relativ grosse Autonomie garantiert, wird von diesen gegenüber dem Bund konsequent und im höchstmöglichen Masse verteidigt. Am offensichtlichsten ablesbar ist das in den Bereichen der Erziehung und Kultur. Im Sachregister der heutigen gültigen Bundesverfassung aus dem Jahre 1874 sucht man trotz den bekannteren zahlreichen Anpassungen an die moderne Zeit vergeblich die Stichworte «Bildung», «Kultur» und «Kunst». Um diese Lücke teilweise zu schliessen, wurde im März 1973 ein Verfassungsartikel «Recht auf Bildung» dem Schweizer Volk zur Abstimmung vorgelegt. In die vorgeschlagene Verfassungsänderung wurde folgender Passus aufgenommen: «Das Bil-

dungswesen ist gemeinsame Aufgabe von Bund und Kantonen.» Obwohl dieser Artikel vom Volk angenommen wurde, konnte er aufgrund der Verwerfung durch die Stände nicht in Kraft treten.

Die Kommission Clottu, eine vom Chef des Departementes des Innern bestellte Expertenkommission für Fragen der schweizerischen Kulturpolitik hält in ihrem 1975 veröffentlichten Bericht «Beiträge für eine Kulturpolitik in der Schweiz» auszugsweise die nachstehenden Empfehlungen fest: «Die Achtung vor dem Föderalismus, die Bewahrung der sprachlichen Lebenskreise des Landes, die Verteidigung der Selbständigkeit der Städte, welche in der schöpferischen Kulturtätigkeit, der Verbreitung und der Förderung der Kultur von jeher eine führende Rolle gespielt haben und weiterhin spielen, und schliesslich die initiativ Tätigkeit privater und halbamtlicher Kreise, auf der ein guter Teil des kulturellen Lebens des Landes beruht – all diese typisch schweizerischen politischen Erscheinungsformen dürfen uns aber die vom Bund zu übernehmenden Verantwortlichkeiten nicht vergessen lassen. Wenn seine Mitwirkung vorwiegend subsidiär regulierender Art ist und bleiben muss, so ist sie trotzdem wesentlich, sobald sie Initiativen ergreift, die entweder die Befugnisse oder die Möglichkeiten der anderen politischen Körperschaften überstei-

gen. So kommt dem Bund überwiegend die Verantwortung für die schweizerische Kulturpolitik im Ausland zu.» Die Hauptverantwortung den Kantonen, das heisst also: ja zum Föderalismus und ja zur Förderung durch den Bund; Priorität gilt demnach der kulturellen Präsenz im Ausland, Kritik neben diesem politischen Willen ist vor allem am vorhandenen Regionalismus anzubringen. Das beziehungslose Nebeneinander, direkte Auswirkung der vier Landessprachen, lässt im Clottu-Bericht die Frage nach der Notwendigkeit eines Landesmuseums für die Kunst des 20. Jahrhunderts auftreten und diskutiert im weiteren die Schaffung einer Zentralstelle für künstlerische Nachlässe. Eine sehr entscheidende Rolle spielt neben den Subventionen von öffentlicher Hand das private Mäzenatentum. So erstaunt es nicht, dass beinahe alle schweizerischen Kunstmuseen von unterschiedlichen Trägern geführt werden, wobei häufig lokale Kunstgesellschaften, das heisst letztlich private Gremien, für den Ausbau die Aktivitäten der einzelnen Häuser verantwortlich zeichnen.

Um die beiden Kulturinstitute, nämlich das Kunstmuseum Winterthur und das Kunsthaus Zürich, in der richtigen Beziehung, beziehungsweise der richtigen Umgebung vorzustellen, hier ein Auszug aus: «Toll Gurkenspiegel: Stadt und Land».

Kanton Zürich

Kanton in der Nord-Schweiz, 1792 km², dem Mittelland zugehörig, hauptsächlich eiszeitlich überformte, hügelige Molasse-Landschaft mit breiten Tälern. Acker-, Wein- und Gemüsebau, Viehwirtschaft, Maschinen- und Textilindustrie.

Winterthur

Technikum, Technorama, Stadtbibliothek, Musikkollegium und -schule, Kunstmuseum, Gemäldesammlung der Oskar Reinhart-Stiftung...

Dr. Rudolf KOELLA, Konservator, Kunstmuseum, Winterthur



Kantonsstadt

Zürich, am unteren Ende des Zürichsee, grösste Schweizerstadt, Altstadt beiderseits der Limmat. Ab 1830 erfolgte durch Eingemeindung das Zuwachsen mit den umliegenden Dörfern. Bedeutendes kulturelles, wirtschaftliches Verkehrs- und Handelszentrum. Romanisches Grossmünster, romanisch.-gotisches Fraumünster, Zunfthäuser, Rathaus, Schweizerisches Landesmuseum, Kunsthaus, Kunstgewerbeschule und -museum, Rietbergmuseum, graphische Sammlung ETH und Universität...

Mit dem Kunstmuseum Winterthur, dem Kunsthause Zürich und Kunstgewerbemuseum Zürich beginnt eine aufregende Berg- und Talfahrt durch die schweizerischen Kulturinstitute.

Wie dem Hund die Wurst, soll dem Künstler das Museum vor die Nase gehalten werden.

Es empfiehlt sich also, bei dieser Serie zuzulangen, um dann beim richtigen Museum zuschnappen zu können!

**Bert Brecht,
wenn er noch leben könnte.**



Winterthur

Dr. Rudolf Koella, Konservator, stellt sein Museum vorerst mit zwei prägnanten Sätzen vor: «Unsere Situation hier im Kunstmuseum Winterthur ist sehr privat, zur Hauptsache werden wir vom Kunstverein getragen. Wir können ohne die Statistik der Besucherzahlen arbeiten und leisten es uns, gegen den Strom zu schwimmen.» Dass dem so ist, zeigt sich am Beispiel der jüngsten Ausstellungsreihe, die 1983 mit Imi Knoebel ihren Anfang nahm. Zur Zeit wird die vom Musée cantonal des beaux-arts, Lausanne organisierte Beuys – Ausstellung, Zeichnungen 1941–1983, gehängt und vom 16. September – 11. November 1984 zeigt das Museum in der ersten grossen Einzelausstellung in der Schweiz die Werke des 1977 jung verstorbenen deutschen Künstlers Pinky Palermo.

Drei deutsche Künstler also, die man alternativ zu den Wilden als Vertreter der eher stillen deutschen Szene nennen darf. Joseph Beuys, sicher bekanntester in dieser Gruppe, wird also ausschliesslich durch Zeichnungen aus der Schaffenszeit von beinahe vierzig Jahren gezeigt. «Die formale Vielfalt und Offenheit entspricht der inhaltlichen Komplexität der Werke. Also bietet sich das Medium der Zeichnung als ideale Einstiegsmöglichkeit in das breite Betätigungsfeld von Joseph Beuys an. In ihm ist – behutsam und doch unbeirrbar konsequent – im Prinzip alles vorgezeichnet, was später in Aktionen, Rauminstallationen, pädagogischen und politischen Tätigkeiten zum Ausdruck gelangt. Hier konkretisieren sich auf intuitive Weise seine elementaren Denkformen.» Soweit Dr. Bernhard Bürgi, stellvertretender Konservator am Kunstmuseum Winterthur zu Joseph Beuys.

Wie eingangs erwähnt, geht auch die öffentliche Winterthurer Kunstsammlung auf private, bürgerliche Initiative zurück. 1865 wurde der Winterthurer Kunstverein mit dem Ziel, das lokale Kunstschaffen zu fördern und eine Sammlung anzulegen, gegründet. Vorerst baute die Stadt im Waaghaus eine Kunsthalle ein. 1916 konnte dann die Kunstsammlung in das von Robert Rittmeyer entworfene Kunstmuseum einziehen und sich endgültig nie-

derlassen. Dieses Museum, das auch die Naturwissenschaftliche Sammlung, die Stadtbibliothek und das Münzkabinett beherbergt, konnte auf Anstoss und vor allem mit starker finanzieller Beteiligung privater Kunstreunde realisiert werden. Die Kompetenzen und der Elan des Kunstvereins ist bis heute geblieben. Ständig wachsende Mitgliederzahlen zeigen das. Die jetzt über 150 Mitglieder wählen an ihrer Generalversammlung den Vorstand, dem übrigens – als Kuriosität – der Konservator von Amtes wegen angehört. In die Kompetenz des Vorstandes gehören das Ausstellungsprogramm und die Ankäufe. Hier kann der Vorstand nur über eine Summe vom Fr. 8000.— frei verfügen. Was darüber liegt, muss der Generalversammlung zur Abstimmung vorgelegt werden, was, zumal im Bereich der Gegenwartskunst, nicht immer der konservatorischen Vorstellung entspricht. Doch andererseits Ausdruck unserer heiss geliebten demokratischen Grundprinzipien entsprechen mag. Gesammelt wird, ohne dass die Vereinsstatuten Genaues vorschreiben, das, was das Interesse der Öffentlichkeit gegenüber der bildenden Kunst weckt und fördert. Dazu Dr. Rudolf Koella: «In neuerer Zeit, zumal seit die Sammlung dank den Leihgaben der Volkart-Stiftung und dem Legat Friedrich-Jezler im Bereich der klassischen Moderne internationalen Rang angenommen hat, bildet sich allmähhlich ein Sammlungskonzept heraus, das sich so umschreiben lässt: Angekauft wird regionale Kunst, wenn sie regionale Bedeutung besitzt; schweizerische Kunst, wenn sie schweizerische; internationale, wenn sie internationale Bedeutung besitzt.»

Wer da noch einwenden will, dass mit undurchsichtigen Machenschaften gemischelt werde, ist spätestens jetzt eines besseren belehrt...

Angekauft wird hauptsächlich in eigenen Ausstellungen, sei es die alljährlich stattfindende Dezemberausstellung der Künstlergruppe Winterthur – ein gengesehenes, lokales Bindeglied zwischen einheimischen Künstlern und dem Winterthurer Publikum, jedoch stattfindend auf Einladung des Kunstvereins, also ohne ver-



KUNSTHAUS, ZURICH

bürgtes Gastrecht – und der alle drei Jahre im Museum gezeigten Zürich-Land-Ausstellung, einer Alternative zur Stadt-zürcherischen Weihnachtsausstellung.

Und selbstverständlich nicht zu vergessen die verschiedenen Einzel- und Gruppenausstellungen, die der Kunstverein regelmässig veranstaltet.

Angesprochen auf die Nähe der Grosstadt Zürich ist nur Positives zu vernehmen. Nicht von den Winterthurer Eintrittsgeldern könnten die Ausstellungen finanziert werden, sondern von den Auswärtigen (und natürlich auch durch die tatkräftige Unterstützung von Gönnern aus Industrie und Handel). Also keine mühsame Konkurrenzsituation zu Zürich, vielmehr eine eigenständige statt eigensinnige Ausstellungspolitik. Überhaupt scheint sich männiglich wohl zu fühlen in einer, fast könnte man sagen, familiären Atmosphäre, wo das Gespräch und die Diskussion noch möglich und sinnvoll ist. Mit grossem Interesse sieht der Kunstverein und die ihm zugetanen Winterthurer dem jetzt als Wettbewerb abgeschlossenen Erweiterungsprojekt entgegen. Dieser Neubau soll, hier ist man sich einig, von ebensolcher architektonischer Qualität sein, wie der von R. Rittmeyer geplante, bestehende Museumsbau, der heute noch als absolut vorbildlich gilt für die damaligen Erkenntnisse. Und die Sammlung soll durch den dringend nötigen Platzgewinn endlich, statt wie bisher nur drei Sommermonate pro Jahr, dauernd in sinnvoller Abwechslung gezeigt werden können. So sieht der Konservator vor, im Altbau den Teil bis zu den Impressionisten, und im Neubau dann ab den Surrealisten eine Sammlung zugänglich machen zu können, die weit über unsere Landesgrenzen hinaus Kunstreunde in diese Kunststadt anziehen wird. (Muss man hier die Nähe des internationalen Flughafens und den guten Platz in der Nord-Südtangente der Eisenbahn erwähnen?)

Zürich

Wie ähnlich und doch ganz verschieden sich Zürich – nur kappe zwanzig Minuten Zugfahrt von Winterthur entfernt – präsentiert, ist im folgenden Absatz nachzulesen. Es spricht Dr. Felix Baumann, Direktor und nach eigener Aussage Leiter nach demokratischen Richtlinien von insgesamt, Teilzeitangestellte mitgerechnet, 58 Mitarbeitern. Angestellt sind sie alle von der Zürcher Kunstgesellschaft, also einem privaten Verein. Womit klargestellt ist: niemand ist staatlich beamtet, die öffentliche Hand, das heisst, seit der Schaffung des Kulturförderungsgesetzes im Kanton Zürich, partizipiert der Kanton anteilmässig. Wie, sehen wir später. Vor erst zur Geschichte. Träger vom Zürcher Kunsthause ist also die heute über 6000 Mitglieder zählende Zürcher Kunstgesellschaft, gegründet im Jahre 1787. Von einer gezielten Sammlungs- und Ausstellungspolitik kann allerdings erst seit 1910, dem Jahr der Eröffnung des Kunthauses gesprochen werden. In jener Zeit war die Sammlung des Kunthauses primär auf das schweizerische Kunstschaffen ausgerichtet. Erst 1920 wurde der Ausbau der internationalen Bestände zielgerichtet verfolgt: dies dank stimulierender Geschenke und zukunftsweisender, internationale Masstäbe setzender Ausstellungstätigkeit. Heute kann das Kunsthause Zürich mit einer halben Million Schweizerfranken Ankäufe tätigen. Aufgeschlüsselt wird diese Summe wie folgt: Höchstens Fr. 350000.— werden dem Sammlungsfonds I zugesprochen (und der ist zweckbestimmt für den Erwerb von Werken internationaler Kunst), mindestens Fr. 100000.— dem Sammlungsfonds II (zweckbestimmt für den Erwerb zeitgenössischer Schweizer Kunst), Fr. 50000.— für den Ausbau der Graphischen Sammlung. Neben diesen jährlich feststehenden Summen erhält das Kunsthause immer wieder Zuwendungen von privater Seite, wobei auch von dieser Seite der Ausbau der Sammlung schweizerischer Kunst in hohem Masse gefördert

wird. Und endlich zu erwähnen ist in dieser Beziehung vor allem die heute rund 600 Mitglieder zählende Vereinigung Zürcher Kunstreunde, die mit der Förderung zeitgenössischer Kunst den Bestrebungen ihrer Gründungszeit treu geblieben ist. 1917 wurde die Vereinigung ins Leben gerufen, um anlässlich der damals durchgeführten grossen Hodler-Ausstellung den Bestand der Kunstaussammlung um zehn Bilder dieses bedeutenden Schweizer Künstlers zu Beginn des 20. Jahrhunderts zu erweitern. Bis heute erwirbt die Vereinigung Zürcher Kunstreunde in verdienstvoller Weise immer wieder Hauptwerke von wichtigen Schweizer Künstlern. Die Kompetenzen zum Ausbau der Sammlung sind sorgfältig aufeinander abgestimmt. So stehen dem Direktor Fr. 25000.— in alleiniger Kompetenz zu, für Ankäufe, die Fr. 100000.— nicht übersteigen, ist die Sammlungskommission, bestehend aus Präsident und sechs bis acht Mitgliedern, davon wenigstens drei Künstler, zuständig. Am grössten ist die Kommission bei Ankäufen, die den Betrag von Fr. 200000.— übersteigen. Hier besteht der Vorstand aus 18 Mitgliedern, davon sollen mindestens 6 Künstler sein.



Dr. Felix BAUMANN, Direktor, Kunsthause, Zürich

Wie eingangs erwähnt, weht in den herrlichen Hallen des Zürcher Kunthauses ein eigentlicher Mitbestimmungswind. Ausstellungen werden gemeinsam geplant und es wird früh besprochen, wer sich um welches Projekt kümmert. Auch die enge Zusammenarbeit – meist zu zweit – hat sich sehr bewährt und durchgesetzt. Ist es doch so bedeutend einfacher, Reisen und andere temporäre Abwesenheiten einzuplanen.

«Unser Ziel ist es, Kunst zu vermitteln, und zwar an ein vielschichtiges Publikum. Deshalb haben wir auch ein weites Ausstellungsprogramm, sodass wir auch ältere und aussereuropäische Kunst zeigen können. Ich bin immer wieder überzeugt, dass in diesen Bereichen Neues gesehen und entdeckt werden kann. So zum Beispiel in der China-Ausstellung, in welcher

bisher in Europa nie gezeigte, neue Ausgrabungen das Bild der chinesischen Kunst aktualisiert und neu geprägt haben.» Die Aufgabe des Kunsthause bessteht auch darin, immer wieder auf bedeutende Leistungen hinzuweisen. So fährt Dr. Baumann fort und erläutert dies an den beiden jetzigen Ausstellungen: Leonardo Da Vinci und Immendorf. Die Zeichnungen von Leonardo haben zum Beispiel die wenigsten Leute im Original gesehen. Andererseits hat es von Immendorf noch keine Retrospektive gegeben und dies sind Gesichtspunkte, die uns leiten, wesentliche Arbeit so darzustellen, dass sie einen Informationswert bekommen. So wird auch der Unterschied von unserer Tätigkeit im Vergleich zu einer Kunsthalle deutlich. Das Museum soll immer wieder den Bezug zu seiner Sammlung herstellen und da die Sammlung notgedrungen immer älter und damit immer historischer wird, scheint der Aspekt, Neues mit Altem zu konfrontieren, letztendlich eine gute Möglichkeit zu sein, sich der Sprache der Kunst zu nähern.

Im grossen Ausstellungsraum werden pro Jahr 5-6 Ausstellungen eingerichtet. Mit seinem Ausmass von 1300 Quadratmetern ist das ein sehr anspruchsvoller Raum, der hauptsächlich für abgeschlossene Werkgruppen geeignet ist. Dafür, für kleinere und experimentelle Ausstellungen, sind die Räume 1-3 im Erdgeschoss geeignet, die je nach Bedarf drei Ausstellungen nebeneinander oder das Gegen teil, die drei Räume zu einem grossen zusammenschliessen lassen. Hier kann im eigentlichen Sinne korrigiert werden. Dann ist noch das graphische Kabinett zu erwähnen, so, wie seine Bezeichnung es sagt, ebenfalls für temporäre, spezifische Ausstellungen geeignet. Natürlich wären noch weitere Ausstellungsstätten ebenfalls zu würdigen, so das Helmhaus, doch möchte ich als letzte Frage noch wissen, ob hinter den sensationellen Ausstellungen wie die erwähnte China-Ausstellung, Matisse, Cézanne, ob dahinter ein Erfolgsgeheimnis steckt? «Geheimnisse gibt es keine!» wehrt Dr. Baumann ab, «und zudem bin ich skeptisch gegenüber Besucherzahlen. Bei stagnierenden oder sogar herabgesetzten Subventionen ist es für uns ein absolutes Muss, das Risiko einer erfolgreichen Ausstellung einzugehen. Trägt doch eine solche wiederum dazubei, schwierigere Ausstellungen zu machen. Für uns ist das Publikum wichtig und finanziell gesehen auch unbedingt die Anzahl Eintritte. Wo könnten wir sonst das unbedingt notwendige Geld herbekommen? Aber: wir wollen nicht mit irgend etwas Erfolg haben, sondern mit dem Erfolg haben, wovon wir überzeugt sind, dass eine innere Notwendigkeit des Zeigens besteht.»

Ich danke den Herren Konservatoren, Dr. F. Baumann, Zürich, Dr. R. Koella und Dr. B. Bürgi, Winterthur, für ihre Gespräche und die mir zur Verfügung gestellten Unterlagen.

Bruno GASSE

Paysage suisse des musées ou paysage des musées suisses



L'Art Suisse ouvrira périodiquement une rubrique destinée à profiler l'image des musées d'arts plastiques en donnant la parole aux principaux protagonistes, les conservateurs ou directeurs.

Nous ouvrons l'album de famille sur la ville de Zurich et sa «petite sœur de côté», Winterthour. Bruno Gasser livre son impression et rend compte des entretiens qu'il a eus avec Rudolf Koella (Winterthour), avec Félix Baumann (Kunsthaus, Zurich) et Mme Margrit Weinberg-Staber (Kunstgewerbemuseum, Zurich).

Nous limitons la traduction française à un résumé de la présentation des lieux et aux propos des trois partenaires concernés.

Considérations préliminaires:

- musées en grand nombre sur un territoire relativement petit;
- manque de moyens, budgets réduits à l'image des restrictions générales;
- manque d'intérêt du public pour le travail réalisé dans les musées;

• rôles déterminants du mécénat privé, des associations intéressées à l'activité des musées et du soutien de l'autorité politique.

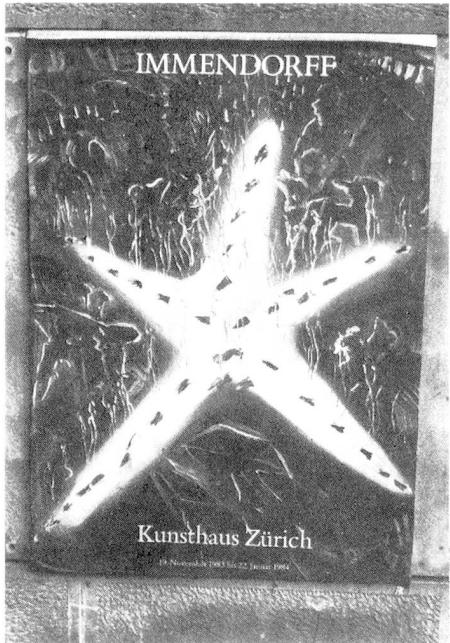
A partir d'extraits de l'ouvrage «Toll Gurkenspiegel: Stadt und Land», Bruno Gasser confronte brièvement la réalité géographique et économique de Zurich et de Winterthour.

La situation du «Kunstmuseum» de Winterthour avec le Dr Rudolf Koella, conservateur

R. Koella: «Notre situation est particulière dans la mesure où notre soutien principal est le «Kunstverein». Nous pouvons ainsi travailler sans faire valoir la statistique du nombre de visiteurs, ce qui nous permet de «nager» librement dans les eaux de notre choix.»

A titre d'exemple, le conservateur relève la série d'expositions entamée en 1983 avec Imi Knoebel, à laquelle succède actuellement celle consacrée aux dessins de Joseph Beuys, pour s'achever avec une autre grande exposition individuelle – une première en Suisse – réservée à Pinki Palermo (mort en 1977). Il s'agit de trois artistes allemands représentatifs du courant plutôt «tranquille» par rapport à celui incarné par les fauves.

Le «Kunstverein» a été fondé en 1865 dans le but d'encourager les artistes lo-



Au «Kunsthaus» à Zurich avec le Dr Félix Baumann

Situation à la fois similaire et très différente à Zurich. Le Dr Félix Baumann, directeur, dit que le régime de l'institution est absolument démocratique avec l'ensemble du personnel. Les 58 employés du «Kunsthaus» dépendent de la Société des beaux-arts, une association privée. Fondée en 1787, elle compte aujourd'hui 6000 membres et poursuit une politique précise quant à la collection qu'elle alimente et la programmation des expositions qu'elle organise.

Dès l'ouverture du «Kunsthaus» en 1910, la collection s'est enrichie d'œuvres d'artistes suisses d'abord, puis, à partir de 1920, les achats ont dépassé aussi la frontière nationale.

Aujourd'hui, en chiffres, sur un budget de Fr. 500 000.— prévus pour les acquisitions, Fr. 350 000.— vont à l'achat d'œuvres d'artistes étrangers, Fr. 100 000.— à l'art suisse et Fr. 50 000.— sont destinés à la collection d'estampes.

Parmi les dons et les legs que reçoit le musée pour l'achat d'œuvres d'artistes suisses, il faut mentionner l'importante contribution des «Amis des beaux-arts». Forte de 600 membres, cette association est restée fidèle au but fixé en 1917, à savoir: réunir une collection d'artistes suisses de grande réputation. A l'époque, elle avait acquis 10 peintures de Ferdinand Hodler lors de son exposition.

Félix Baumann: «Notre objectif consiste à toucher un public le plus divers et le plus large possible; d'où l'organisation d'expositions à dimension européenne voire mondiale, par exemple notre travail sur la Chine... Il me paraît également intéressant de montrer des œuvres exceptionnelles, de provoquer des confrontations significatives entre le passé et le présent. C'est le cas de l'exposition actuelle; presque personne n'a eu l'occasion de voir les dessins de Léonard de Vinci, et lorsqu'ils sont mis en présence d'une rétrospective du peintre contemporain Immendorf, l'ensemble créé une atmosphère évocatrice et montre d'une manière didactique les différences de langage...»

«A la différence d'une «Kunsthalle», le «Kunsthaus», par sa collection, est orienté vers l'histoire. Je pense qu'il est nécessaire d'utiliser et d'exploiter cette donnée en la confrontant au langage et aux techniques actuelles de l'art.»

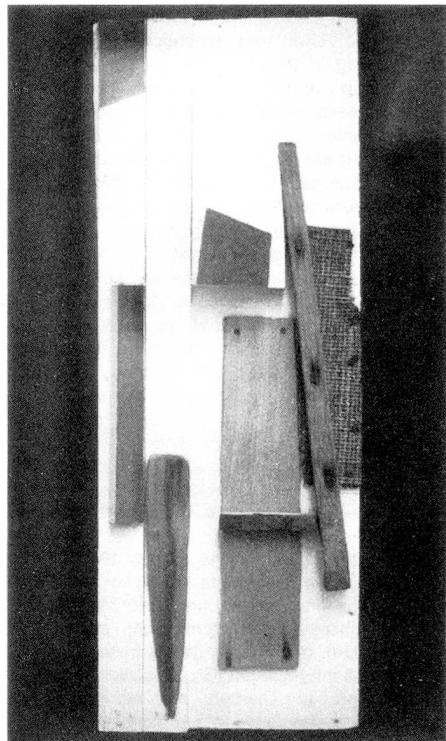
Présentation des lieux:

- dans la grande salle (environ 1300 m²): 5 à 6 grandes expositions par année;
- salle 1 à 3 au rez-de-chaussée: expositions réduites ou expérimentales;
- cabinet d'estampes: expositions temporaires ou spécifiques en fonction notamment des grandes manifestations.

Le secret du succès auprès du public? Félix Baumann se déclare sceptique quant aux chiffres du nombre de visiteurs.

Pour lui, les expositions dites de prestige, outre leur intérêt intrinsèque, compensent, grâce aux entrées, en partie la baisse progressive des subventions et permettent l'organisation d'autres expositions plus singulières.

«Financièrement, nous avons besoin des recettes d'entrées. Mais nous tenons à ce que les expositions de prestige répondent à une politique de qualité et satisfassent une exigence interne.»



Une démission au «Kunstgewerbemuseum»

Le départ de Mme Weinberg-Staber n'est en tout cas pas à mettre au compte de son manque de qualité et de compétence. Cette femme a su mettre en valeur durant son activité au «Kunstgewerbemuseum» les relations et les interférences entre les arts appliqués et les arts plastiques avec une rare intelligence.

Elle s'est battue pour rendre le musée autonome dans la perspective de lui conférer une meilleure dynamique. Margrit Weinberg-Staber quitte son poste parce qu'elle est convaincue que l'attente devant une situation de «divorce» entre le «pouvoir» et le «vouloir» n'améliore pas le processus. Comme elle n'a pas obtenu de réponse à sa demande – dès le moment où le directeur M. H.-J. Budliger veut maintenir le poste de conservateur rattaché au contexte de l'école – elle préfère montrer concrètement son désaccord en démissionnant.

Au titre de collaboratrice libre, Mme Weinberg-Staber participera encore à la mise en place des trois prochaines expositions.

*Résumé de l'article
de Bruno GASSE*

caux et d'entreprendre une collection d'œuvres d'art. Formée aujourd'hui de plus de 150 membres, l'association choisit le comité auquel siège le conservateur. Le comité est responsable de la programmation et sa compétence financière est de Fr. 8000.— Au-delà, la décision appartient à l'assemblée. Un prêt de la Fondation «Volkart», un don de Friedrich Jezler ont permis récemment d'alimenter la collection.

R. Koella: «Le «Kunstmuseum» achète des œuvres d'artistes de la région – importance de la réalité locale –, d'artistes suisses de qualité à l'échelon national et d'artistes étrangers. Les achats se réalisent à l'occasion d'expositions collectives de créateurs locaux, de la «Zurichlandausstellung» et lors d'autres manifestations au cours de l'année.»

A propos de la proximité de la métropole, R. Koella n'y voit pas une concurrence. Le «Kunstmuseum» conserve sa personnalité et son identité – un lieu presque familial où débats et rencontres peuvent encore être organisés – en bénéficiant des visiteurs de la grande ville et de l'apport représenté par la concentration du commerce et de l'industrie.

Dans le domaine des projets, priorité à l'agrandissement du «Kunstmuseum». Le conservateur souhaite que les travaux aboutissent à une qualité équivalente à celle de l'ancien bâtiment, construit par l'architecte R. von Rittmeyer. Avec la nouvelle construction, la collection complète pour être montrée sur toute l'année, et non pas, comme c'est le cas actuellement, sur les trois mois de l'été.